

Eine Polin in Coventry

Mit gleich vier spannungreichen Premieren an drei Tagen startete das Theater Junge Generation in die neue Spielzeit.

Von Gabriele Gorgas

Dass am Theater Junge Generation (tjg) im Kraftwerk Mitte wunderbare Schauspieler immer wieder am „Nachwachsen“ wie auch schon längst dabei sind, weiß man ja. Und überhaupt gibt es an diesem Hause so manches, woran man sich stets erfreuen kann. Zum Beispiel diese auffällige Lust am Entdecken neuer Theaterstoffe, das Aufspüren wahrhaft guter Texte und auch die Art und Weise, wie das junge Publikum permanent ins Theatergeschehen einbezogen ist.

Manchmal aber ist dieses Potenzial dann nochmal ganz besonders verblüffend. Und da staunt und wundert man sich gleich drei Tage lang. Gemeinsam mit vielen neugierigen Premierenbesuchern jeglichen Alters. Wer sagt da eigentlich, Kinder könnten im Theater nicht still sitzen? Und sie würden auch nichts begreifen, wenn es zu kompliziert sei? Sie können durchaus! Und die anderen auch. Wenn die Geschichten nur spannend, schlüssig und gut erzählt sind. Dann ist nichts unmöglich.

Gleich vier Premieren an drei Tagen offerierte das tjg nun zum Spielzeitbeginn 2019/2020. Und dieses inhaltsreiche „Paket“ sorgte wahrhaft für überraschende Begegnungen. Passend zum übergreifenden Thema „Anders leben als Du“. Wobei es Berührungspunkte ja nicht allein nur in den Inhalten gibt, sondern auch in den Erzählweisen wie im szenischen Erscheinungsbild.

Besagtes Premieren-Quartett kam auf der Kleinen Bühne vom tjg im Kraftwerk Mitte mit einem einzigen, jeweils etwas abgewandelten oder sich im Spiel verändernden Bühnenbild aus. Von Konstanze Grotkopp, die auch für abenteuerlich wechselnde Kostüme sorgte. Eine Art von Guckkastenbühne mit breitem Rahmen, zum Publikum hin mit einer geneigten, begehbaren Spielfläche. Hinter der sich alles Mögliche verbergen lässt. Oder noch besser, einfach nur zu assoziieren ist. Dazu gibt es wechselnd eingesetzte Farn-Bilder sowie der jeweiligen Thematik entsprechende Licht-, Klang- und sonstige Spiele.

Das Schöne daran ist, dass die Darsteller diverse Möglichkeiten nutzen können, um sich zu verwandeln, rasante Identitätswechsel vor aller Augen vollziehen und auf verschiedenste, auch musikalische und „beleuchtende“ Weise unmittelbar in das Geschehen eingreifen. Zudem gibt es jede Menge Doppelgänger, assoziierte Brüder, Schwestern, Rollenwechsel oder Fabelwesen. Manchmal verirrt man sich auch in dieser Welt, wo vieles anders, aber dann doch irgendwie erkennbar, erfahrbar ist.

Bei „Die Sprache des Wassers“ beispielsweise (Regie: Wojtek Klemm) ist das Spiel der beiden jungen Darstellerinnen wunderbar beeindruckend. Und auch die dicht er-



„Die Zertrennlichen“ mit Adrienne Lejko und Gregor Wolf.

FOTOS (3): MARCO PRILL, TJG



„Patrick's Trick“ mit Julian Lehr (l.) und Alexander Sehan...



...sowie „Wild!“ mit Marie Therese Albrecht und Kilian Bierwirth.

zählte Geschichte von Sarah Crossan (aus dem Englischen übersetzt von Cordula Setsmann und von Sylvia Sobottka für das Theater an der Parkaue eingerichtet) trägt deutlich zu dieser Eindringlichkeit bei.

Gina Markowitsch und Lola Mercedes Wittstamm spielen in irren Personen- und Szenenwechseln das Mädchen Kasienka aus Danzig, jene „Polin in Coventry“, die mit ihrer Mutter nach England gekommen ist, um den abtrünnigen Vater zu suchen, und auch noch weitere Gestalten. Das unsichtbare Schwimmbad im Hintergrund assoziieren die Zuschauer (Choreografie: Anna-Maria Damm) vor allem dann, wenn die Mädchen beim Trainieren ihre Bahnen ziehen. Ein höchst spannendes, bestens in Szene gesetztes Stück, das sich einprägt.

In „WiLd!“, eine Arbeit des bekannten kanadisch-englischen Autors Evan Placey (übertragen aus dem Englischen von Frank Weigand, inszeniert von Nils Zapf) wird die Geschichte eines Jungen erzählt, der mit sich und seiner Krankheit (ADHS) leben muss, wobei er nur schwerlich begreifen kann, was an ihm so anders sein soll. Mit Marie Therese Albrecht als Billy – unglaublich gut gespielt – und Kilian Bierwirth als ständig quirliger, Bälle werfender, irritierender Schatten ist das ein nicht minder aufregendes Erlebnis und eine gute Wahl für den nächsten Theaterbesuch in Familie.

Begonnen hatte die dicke Premierenfolge übrigens mit „Die Zertrennlichen“, einem Stück des französischen Autors Fabrice Melquiot, inszeniert ebenso von Wojtek Klemm. Hier geht es um zwei Kinder, die sich in ihren erdachten „Kokons“ quasi einspinnen, auch, um zu vergessen, was ihnen von den Eltern widerfährt. Sie freunden sich an, leben in Fantasieräumen ihre Träume und kommen wiederholt in Schwierigkeiten. Adrienne Lejko als Sabah und Gregor Wolf als Romain spielen diese Geschichte eindringlich. Wobei manches auch noch mehr verdichtet sein könnte. Im Text, im Spiel? So genau lässt sich das gar nicht sagen.

Zum Abschluss gab es „Patrick's Trick“ von Kristo Sagor. Der elfjährige Patrick soll einen Bruder bekommen, aber irgendwas stimmt dabei nicht – die Eltern schweigen sich darüber aus, reden nur im Geheimen. Der Junge, gespielt von Julian Lehr, und sein imaginärer Bruder (Alexander Sehan) sucht sich überall Hilfe, um zu begreifen, was es mit dem Down-Syndrom so auf sich hat, aber er kommt damit nicht weiter. Quasi ein Weg des Scheiterns. Bis er sich auf sich selbst besinnt und dabei Kraft findet. Ein recht kompliziertes, verschachteltes Stück, an dem die Zuschauer ziemlich zu kauen haben. Und offenbar auch die Spieler. Aber da lässt sich ja noch etwas machen.

www.tjg-dresden.de

Goldrausch mit Livemusik

Die Dresdner Philharmonie spielt Musik zum Film von Charlie Chaplin.

Von Nicole Czerwinka

In einer von neuen Technologien angetriebenen Zeit wächst gemeinhin die Sehnsucht nach echten, noch handgemachten Dingen. Kein Wunder, dass Filmvorführungen mit Livemusik seit einigen Jahren in den Konzertsälen Renaissance feiern. Die Dresdner Philharmonie hat diese Reihe zu einer schönen Tradition wachsen lassen – und entdeckt neben modernen Blockbustern wie „Star Wars“ oder „Harry Potter“ seit einigen Jahren auch Filme und Musik von Charlie Chaplin auf erquickliche Weise neu.

Nach „Lichter der Großstadt“ und „Modern Times“ flimmerte an diesem Wochenende nun „The Gold Rush“ aus dem Jahr 1925 über die Leinwand im Konzertsaal des Kulturpalasts. Die Ursprungsversion des Stummfilms, den Chaplin 1942 in der finalen Tonfilmfassung veröffentlichte, wurde aufwendig aus mehreren Quellen rekonstruiert, die Partitur 2006 von Timothy Brock überarbeitet. Am Pult der Dresdner Philharmonie sorgt der er-

fahre Filmregisseur Helmut Imig für den rechten Schwung.

Romantisch, leicht und elegant – ganz im Sinne Chaplins – lässt Imig die Musik mit dem Orchester fließen. Er gibt den rasanten Szenen Pfeffer, den Figuren eine musikalische Stimme und drosselt das Tempo adäquat zum Geschehen auf der Leinwand, wenn es spannend oder nachdenklich wird. Dabei ist die Musik von einer hellen Unbeschwertheit getragen, die der Story nur umso mehr Tiefe gibt. Sie verleiht den Bildern Farbe, lässt das Schicksal stürmen und die Sehnsucht schwellen. Sie treibt an, als Chaplins Tramp zu Beginn durch den tosenden Schneesturm stapft, sie unterhält beim legendären Brötchenballett, das einen einsamen Silvesterabend zu bunter Phantasie erblühen lässt, und sie knistert verheißungsvoll, als der Tramp zum ersten Mal die schöne Tänzerin Georgia trifft.

Die Sehnsüchte und Nöte des kleinen Mannes weiß Chaplin wie kein Zweiter mit bittersüßem Humor zu würzen. Hungersnot, Armut,

soziale Ungerechtigkeit werden durch das kleine Glück des Verliebten oder einen unerwarteten Zufall erträglich, ohne vergessen zu sein. Als Regisseur, Schauspieler wie als Komponist schöpfte Charles Chaplin aus einem Fundus feiner Schattierungen.

Seine unverkennbaren Filmkompositionen hat er für „Gold Rush“ zudem mit Anleihen aus der Klassik gespickt: Vom Hummelflug bis zu Tschaikowskis Dornröschenzwaller reicht das Repertoire, mit dem er Orchester wie Zuschauer zum Schwelgen bringt.

Klassiker sind freilich längst auch Chaplins Filme selbst, unvergessen und immer wieder gern gesehen. Doch wirken sie mit Livemusik ungleich frischer und lebendiger, entfalten auf spritzige Weise ihren ganzen Charme. Im Kinokoncertsaal vergeht die Zeit bis zum finalen Kuss auf dem Kreuzfahrtschiff in „Gold Rush“ so wie im Fluge. Schade nur, dass man hier nicht einfach ein neues Kinoticket lösen und nochmal von vorn beginnen kann.

Von Hartmut Schütz

Noch der Musikliebhaber Wolfgang Hildesheimer verspottete vor nicht mal 40 Jahren die Originalinstrumente als „handgebastelt und missgestimmt“ und besonders die Gambisten hatten unter dem Diktum des Kratzens und Näsels zu leiden. Solche Abschätzigkeit wäre am Sonnabend beim letzten Konzert von „Alte Musik im Kunstgewerbemuseum“ in dieser Saison fehl am Platz gewesen, denn mit der Gambistin Katharina Holzhey war, wie sich zeigte, eine Musikerin angereist, die über das verfügte, was für einen kurzweiligen Nachmittag nötig war: ein ausgezeichnetes Instrument und die Fähigkeit, die Musik darauf lebendig werden zu lassen.

Originale Gamben von hoher Qualität sind rar und teuer, doch Holzheys holländische Kopie einer Viola da gamba des Leipziger Johann Christian Hoffmann (1683–1750) ließ nichts vermissen: Die Musikerin füllte den Saal im Bergpalais damit von Beginn an mit einem großen, warmen Ton, der alle

Vorstellungen von fahlen Klängen verscheechte. Dazu kam eine gelungene Werkauswahl. Wichtige Vertreter des Gambenspiels von Ortiz über August Kühnel (einige Zeit am Dresdner Hof tätig) und Marin Marais bis zu Carl Friedrich Abel, dem Letzten der Gilde, waren die Komponisten. Dass Telemann für die Gambe schrieb, erwies sich durchaus als überraschend. Doch den „roten Faden“ bildete der Schotte Tobias Hume, dessen eigenwillige Stücke für Kontraste zum meist höfischen Stil sorgten. Mit diesem Durchwirken, mit dieser Dramaturgie umging Katharina Holzhey das chronologische oder stilistische Aufreihen der Werke und Hume kommentierte auf diese Weise – einschließlich seines „The Spirit of Gambo“ – wie der launige Philosoph seines Instruments die Kompositionen der Kollegen.

Schon bei Ortiz überraschte, dass Holzhey dessen Ostinato mit Maß nahm und den Tönen Zeit ließ, sich zu entfalten. Sie spielte mit einer Ruhe, die dem Instrument und der Musik diente. Dabei blieb sie. Virtuosi-

tät fand sie nicht im Tempo, sondern im Ausdruck. So entfalteten sich Kühnels Variationen über „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut“ in großer Innigkeit, strahlte Telemanns Fantasie e-Moll extravaganter und jeder Satz der zentral gesetzten Suite d-Moll von Marais bekam einen ganz eignen Charakter. Die Schattierungen der Stärke des Tones, die Variabilität der Klangfarben waren hier besonders bemerkenswert. Dass die späten, kaum noch galant zu nennenden Figuren Abels der Gambe eher widerstrebten, hat wohl deren schlechten Ruf in der Nachwelt unterstrichen. Und doch war gerade Abels „Adagio – Allegro“ ein Ohrwurm für den Heimweg. Dank Katharina Holzheys Sinn für den lebendigen Atem des Spiels und die Tiefe der musikalischen Gestaltung schlossen die aktuellen Pillnitzer Konzerte mit einem großen Vergnügen. Die nächste Saison ist bereits geplant und so darf sich das treue Pillnitzer Publikum und eine glückliche „Laufkundschaft“ auf die Fortsetzung im Jahr 2020 freuen.

Geisterstunde am Nachmittag

„The Spirit of Gambo“ erfüllte am Wochenende das Schloss Pillnitz.